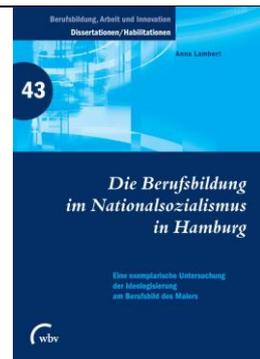

LAMBERT, Anna:

Die Berufsbildung im Nationalsozialismus in Hamburg.

Eine exemplarische Untersuchung der Ideologisierung am Berufsbild des Malers

Bielefeld: wbv 2017.

ISBN 978-3-7639-5808-5; 651 S.; 39,00 €



Rezension von Dieter GROTTKER, Technische Universität Dresden

Unter den ohnehin wenigen aktuellen Texten zur Historischen Berufspädagogik finden sich nur vereinzelt Studien zu einer expliziten Geschichte von Beruf und Berufsbildung einer bestimmten Fachrichtung. Damit besteht seit längerer Zeit ein Ungleichgewicht zwischen historischen Arbeiten mit fachrichtungsübergreifenden Schwerpunkten einerseits und fachrichtungsspezifischen Untersuchungen andererseits. Es ist die zumeist unbefriedigende Quellenlage, die wenig Hoffnung verspricht, um Konkretes, Greifbares und zudem wissenschaftlich Brauchbares an detaillierten Daten zu finden. Umso höher zu schätzen ist der vorliegende Versuch der Autorin, zumindest in einem eingegrenzten Zeitraum historisch Wissenswertes zu diesem Berufsfeld zusammenzutragen und zu deuten. Die nähere Betrachtung zeigt, dass sowohl zahlreiche fachrichtungsübergreifende wie auch typisch fachrichtungsspezifische Schwerpunkte gesetzt werden. Dass sich die Autorin dabei gerade diesem originären Berufsfeld zuwendet, hat u.a. seinen Grund in der seinerzeit an der Technischen Universität Dresden studierten Beruflichen Fachrichtung „Farbtechnik“.

Was die Periode von 1933 bis 1945 anbelangt, so kommt zu der oben skizzierten Quellenlage ein weiteres methodisches Problem hinzu: Wie geht man neutral und zugleich ideologiekritisch mit den Entwicklungen in der Berufsbildung nach 1933 um. Auf der einen Seite steht eine eindeutige Interpretationsstrategie bezüglich der Ideologie und Politik des totalitären Systems – auf der anderen Seite steht eine sachgetreue und zudem sprachlich angemessene Schilderung der Ausbildungssituation in dem genannten handwerklichen bzw. industriellen Beruf. Die Autorin hat diese Dinge souverän bewältigt und mit Geschick eine sinnvolle Verknüpfung beider Ansprüche gefunden.

Die Arbeit besticht durch eine Reihe beeindruckender Merkmale. 1) In einem respektablem Umfang werden umfangreiche Fakten angereichert und zu einem informativen Fließtext mit zahlreichen tabellarischen Darstellungen verdichtet. Die Visualisierungen erleichtern dem Leser wirksam die strukturelle Orientierung. Ausgehend von einem deutlich historiographischen Bekenntnis der Autorin (32ff.) spürt man durchgehend den Anspruch einer theoriefundierten Interpretationsgeschichte. 2) Funktional bedeutsam gibt es neben der Darstellung des Inhalts somit ein deutliches Bemühen um eine methodisch geleitete hermeneutische Deutung der Quellen (499-564) sowie an mehreren Stellen eine Kritische Methodenreflexion (565ff.).

Die Triangulation verschiedener methodischer Konzepte ist anspruchsvoll, wenn auch nicht unproblematisch, da nicht gesichert ist, ob die verschiedenen erkenntnistheoretischen Kulturen (Foucault, Heidegger, Mayring) miteinander verträglich sind. 3) Die Darstellung des Besonderen am Beispiel des Malerhandwerks hat offensichtlich die Bedeutung des Exemplarischen – so der Untertitel des Buches „Eine exemplarische Untersuchung der Ideologisierung am Berufsbild des Malers“. Objektiv Allgemeines bzw. subjektiv Verallgemeinertes wird mithin aus dem Originären erschlossen, das Besondere eines bestimmten Berufs hat eine Stellvertreterfunktion für allgemeine Tendenzen im Handwerk nach 1933. In der Tat ist es ein anspruchsvolles Vorhaben, in jener Zeit eine Ideologisierung im Handwerk tatsächlich nachweisen zu wollen, vor allem, weil das Handwerk zumeist die Illusion verbreitet hat, es sei frei von politischer und ideologischer Indoktrination. 4) Auch der regionalgeschichtliche Aspekt (Kapitel 4) unterstützt schließlich das Erkennen des Allgemeinen in Gestalt eines Besonderen¹. Wenngleich Hamburg in mehrfacher Hinsicht ein regionalgeschichtlich einmaliger Gegenstand sein mag, so sind die Tendenzen einer ordnungspolitischen Gleichschaltung (116) unübersehbar (435-477 sowie 480, 487 und 491). Totalitäre Systeme unterdrücken geradezu alles – auch das regional – Besondere. Was nicht unter eine Doktrin passt und allein deshalb verdächtig erscheint, wird beargwöhnt und schließlich rechtlich oder auf andere Weise beseitigt. Die „regionalhistoriographische Relevanz“ des Buches (35) verleiht dem Text eine in besonderem Maße nachhaltige Lebendigkeit und dürfte mithin auch für jeden anderweitig regionalgeschichtlich Interessierten von Bedeutung sein. 5) Die von der Autorin vorgenommenen historischen Periodisierungen greifen – vor dem Hintergrund des Schwerpunktes „Nationalsozialismus“ – weit zurück: Betrachtet werden die Perioden von 1810-1918, von 1918-1933 und von 1933-1945. Wenngleich der Schwerpunkt auf der letzten Periode liegt, so fällt auf, dass jene folgenschwere Zeit der Umbrüche zwischen 1810 und 1918 weder vollständig noch tieferschürfend behandelt werden können und müssen (133-147). Als Vorgeschichte haben diese Perioden offensichtlich die Funktion eines berufsgeschichtlichen Überblicks. Auch gibt es eine Unverträglichkeit zwischen der Formulierung von Kapitel 2 und von Kapitel 2.1 – was allerdings verständliche textorganisatorische Gründe haben mag. Sauber werden von der Autorin die mühsamen Schritte der Durchsetzung der Gewerbefreiheit² nachgezeichnet, die 1789 mit der Französischen Revolution ihren Anfang nehmen. Als durchgängiger roter Faden zeigt sich die ambivalente Beziehung von Handwerk und Industrie bzw. von handwerks- und industrietypischer Berufsausbildung. 6) Schließlich als Gütekriterium der Untersuchung der eindrucksvolle Umfang von 588 Seiten und die nahezu unübersehbare An-

¹ Mit diesem Akzent ergibt sich eine Verschiebung des Schwerpunktes. Das Thema würde demnach die Gestalt „Die Berufserziehung im Malerhandwerk in Hamburg zur Zeit des Nationalsozialismus“ annehmen. Das Typische des Themas ergibt sich mithin aus drei Besonderungen, die in den einzelnen Kapiteln unterschiedliches Gewicht haben und für den Leser gleichermaßen interessant sind: a) der berufliche Objektbereich, b) der regionalgeschichtliche Objektbereich und c) der zeitliche Bereich bzw. die historischen Periodisierungen. Das Originäre des Themas besteht in der Verknüpfung beider besonderer historischer Erkenntnisinteressen.

² Bei der Wiedergabe von Wilhelm Wernet (1901-1984) ist zu beachten, dass es sich bei diesem um einen Protagonisten der nationalsozialistischen Handwerkspolitik handelt (vgl. Münk 2019, 578). Betrachtet man die Auswahl der wenigen bei Lipsmeier wiedergegebenen Zitate, so ist deren politische Doktrin so eindeutig, dass sich die Frage erheben muss, inwiefern diese politischen Paradigmen nicht auch die historiographische Formulierung der Handwerksgegeschichte von Wernet beeinflusst haben.

zahl der direkten und indirekten Quellen. Allein das Literaturverzeichnis (589-632) und das Aktenverzeichnis des genutzten Archivguts (633-651) umfasst 700 Titel, wobei die Findbuchnummern eine hilfreiche Erleichterung für eine Nachnutzung sind und ergänzende Archivarbeiten gestatten.

Die Fülle der Quellen und Perspektiven bringt es mit sich, dass manches offenbleiben muss bzw. sich zusätzliche Fragen beim Leser ergeben. Einiges davon sei lediglich erwähnt.

Zum Diskursbegriff und zur Diskursforschung: Wie die Autorin zutreffend voranstellt, hat der Diskursbegriff seit einigen Jahren einen festen Platz in den Geistes- und Sozialwissenschaften erlangt (500). Von der von Habermas favorisierten Diskursethik gelangte in Deutschland gewissermaßen rückwärts die Suche u.a. auch zu Michel Foucault. Solcherart Ideenhistoriographie (80) ist aufschlussreich, jedoch nicht leicht zu rekonstruieren. So stellt die Autorin einen ideengeschichtlichen Zusammenhang zwischen Foucault und Heidegger sowie Adorno her. Die vermeintliche Ähnlichkeit ist eine künstliche, die Gemeinsamkeit eine fragwürdige. Die Rekonstruktion wäre zu beginnen mit der „Kritischen Theorie“ – dort scheint ein Ursprung eines diskursiven Wissenschaftsverständnisses zu liegen. Die erkenntnisleitende Strategie derartiger ideologiekritischer Betrachtungen besteht demnach in der Aufdeckung der sich in den Diskursen zeigenden vielschichtigen Erkenntnisinteressen in einer Community. Nach Michel Foucault (1926-1984) verstehe man unter Diskurs nicht nur „Gesamtheiten von Zeichen“, sondern typische Praktiken – so die Autorin – „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (502), wie Foucault dies 1969 in der „Archäologie des Wissens“ (2013, 74) vermerkt hat. Vor allem in seiner ein Jahr später erfolgten Antrittsvorlesung am Collège hat Foucault m.E. diesen systemtragenden Begriff ausgeformt. Jene Inauguralvorlesung von 1970 unterscheidet dabei den eher offenen Diskurs von der zumeist geschlossenen Doktrin (vgl. Foucault 1991, 29). Insofern umfasst die Analyse der nationalsozialistischen Berufserziehung m.E. einerseits eine Doktrinanalyse und andererseits eine Diskursanalyse der unterschiedlichen Kontexte in Handwerk, Industrie und Handel. Akten, wenn man sie zu deuten versteht, erweisen sich als Indiz für beides, die angemessene Unterscheidung beider als ein Anspruch hermeneutischer Textanalyse. Der NS-Apparat produziert jene Modernismen, die dann als Worthülsen Teil des öffentlichen Diskurses werden. Parallel finden interne Diskurse statt, die sich jedoch zumeist einer schriftlichen Überlieferung³ entziehen. Typisch nationalsozialistische Bezeichnungen und Formulierungen sind Produkte eines parteiinternen Diskurses, welcher „stark abgeschirmt“ stattfindet (Foucault 1991, 26). Zudem sind nicht selten solche Kulturen durch eine stereotype Benutzung von Ritualen gekennzeichnet. Diese von Foucault ab 1970 entwickelte Diskurstheorie erweist sich so als ein methodisches Instrument der historiographischen Forschung, auch auf dem Gebiet einer Analyse der beruflichen Erziehungs- und Sozialisationsprozesse nach 1933. Zudem erscheint die diskursive Methode als ein aufschlussreiches Mittel jeglicher historischer Berufsbildungsforschung – die Autorin hat hier

³ Hier macht sich die Wissenschaft ein subtiles Genre zunutze, welches von Briefen, Tagebüchern und Selbstbiographien ausgeht: die andere, ebenso subjektive Seite, wie objektivierende Form der Geschichtsschreibung. Ohne Beispiel sind es die Tagebücher und das LTI von Viktor Klemperer (1881-1960), die ein differenziertes Bild öffentlicher und privater Meinungsbildung nach 1933 zeichnen und den Blick schärfen für die Entwicklungen nach 1945 (vgl. Klemperer 2007, 44; 2010, 241).

gewissermaßen eine methodologische Tür geöffnet, von der an Einblicken und Ausblicken noch manches zu erwarten ist.

Der Diskurs der NS-Berufserziehung: Es lässt sich zeigen, dass nahezu alle mit dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch verbundenen Wörter und Zeichen im weitesten Sinne interessengebunden – also niemals zufällig entstanden sind. Dies wird m.E. auch durch die Aktenlage des Staatsarchiv Hamburg bestätigt (634-647). Die „Sprache“ der Akten ist eindeutig – Zeitzeugen einer offiziösen Verwaltungsrationalität und Sprachkultur. Es war nicht zuletzt Viktor Klemperer, die die Eigenheiten der Sprache des Dritten Reiches (LTI) langfristig und in detaillierter Weise analysiert hat. Dies betrifft auch all jene sprachlichen Modernismen, die im Umfeld der nationalsozialistischen Berufserziehung entstanden sind. Prägnant ist dafür u.a. die berufs- und betriebspädagogische Begrifflichkeit des DINTA-Chefs Karl Arnhold (1884-1970) – eine Quelle industrietypischer Berufserziehung, die zukünftig auch unter sozialisationstheoretischen Aspekten untersucht werden müsste (vgl. Lipsmeier/Münk 2019, 33-37). Dass es das Bestreben von Arnhold gewesen ist, durch das DINTA möglichst auch das Handwerk ebenso wie die Industrie den politischen Intentionen zu unterwerfen, weist darauf hin, dass hier eine gewisse Perspektive übersehen worden ist (589). In diese Tradition gehört auch die Intention des von der Autorin (482ff. und 589 sowie 639) untersuchten Reichsjugendführers Artur Axmann (1913-1996), der hauptverantwortlich für die Propaganda des Reichsberufswettkampfes, einer jährlich mit großem Aufwand forcierten Massenbewegung, gewesen ist. Aufschlussreich sind hier die von der Autorin ermittelten Urteile von Betroffenen über die reale Praxis des Wettkampfes und deren Folgen. Berichte zeugen von einer wochenlangen Störung des Berufsschulunterrichts, untragbaren Belastungen des Handwerks und der Lehrerschaft: „Es muß hier klar ausgesprochen werden (...) Es klappt nichts“, so ein Zeitzeuge (488). Meines Wissens sind solche aus einer Archivarbeit resultierenden Befunde relativ neu für eine Geschichte der Berufsbildung, auch weil die in den bekannten „Quellen und Dokumenten“ (Stratmann (Hrsg.) 1982 ff.) abgedruckten Texte zumeist nur eine bestimmte Seite der nationalsozialistischen Berufserziehung widerspiegeln.

Zu den Rekonstruktionen der Wurzeln der berufspädagogischen Erkenntnistheorie: Neben den wichtigen methodologischen Bemerkungen, die sich im Text finden, gibt es vor allem zwei Hauptkapitel, in denen sich die Autorin um eine angewandte Erkenntnistheorie müht. Beginnend mit den „Methodologische Überlegungen“ (77-90) schließt sich der Kreis im Teil D (497-568) – methodische Spuren durchziehen die gesamte Arbeit. Eine derartige Methodenbewusstheit ist in der üblichen Berufspädagogik eher selten, hierin auch beweist die Autorin Gespür u.a. für philosophische und sprachwissenschaftliche Erkenntnistheorie – ein Suchprozess mit all seinen Mühen, dessen biographische Wirkungen nachhaltig über die vorliegende Arbeit hinausreichen werden. Die sachliche Seite des Themas wird man als weitgehend abgearbeitet betrachten können – die methodische Seite niemals. Es ist die Methode, die einer Arbeit Professionalität verleiht. Es ist die Methodik, die das eigene Denken auf den Prüfstand der Reflexion stellt. Es ist die Methodologie, die den Anspruch strenger Theorie bestimmt. Quellensuche ist Transpiration – Methode ist Inspiration. Und die vorliegende Arbeit hat Methode. Sie bedient sich der notwendigen „methodischen Konzepte“ (77), dies auch macht sie promotionswürdig. Sozial-, Regional-, Ideen- und Berufshistoriographie sind

unterschiedliche erkenntnistheoretische Strategien, die ein und denselben Gegenstand verschiedenen Frageperspektiven unterwerfen. Ihnen gemeinsam ist – wenn auch in der Gewichtung spezifisch – die Anwendung hermeneutischer⁴ Verfahren, wovon die Autorin die qualitative Inhaltsanalyse (87) besonders favorisiert. Die feststellende Kritik ist berechtigt: in den meisten bisherigen diesbezüglichen Arbeiten gibt es ein eher mangelndes transparentes Methodenrepertoire (89). Die Formulierung ist feinsinnig, denn sie räumt ein, dass man den betreffenden Studien u.a. über die Berufserziehung im Nationalsozialismus eine intuitive Methodik zubilligen muss – diese jedoch eher implizit verankert ist und sich so einer direkten Diskussion entzieht. Diese Eigenheit der Geschichte der Berufsbildung ist m.E. seit längerem offenkundig. Dass sich die Autorin mit dem selbst gesetzten methodischen Anspruch der öffentlichen Kritik aussetzt und die Diskussion geradezu provoziert, kennzeichnet möglicherweise eine neue Generation der Berufsbildungsforschung. Wer sich im Sachlichen auskennt, muss das Methodisch nicht fürchten. Wer beides beherrscht, ist unschlagbar. Die vorliegende Arbeit setzt Maßstäbe – für andere und für die Autorin selbst. Sie wird sich an den selbst gesetzten Maßstäben messen lassen müssen, um sich zu rehabilitieren. Wer die Tür zum Reiche der Methoden öffnet, betritt eine neue Welt wissenschaftlichen Denkens. Diese Tür geöffnet zu haben, darin besteht der eigentliche Wert des Buches.

Literatur

Foucault, M. (1991): Die Ordnung des Diskurses. Berlin

Foucault, M. (2013/1973): Archäologie des Wissens. Berlin

Heinz, M./Kellerer, S. (2016): Martin Heideggers "Schwarze Hefte": eine philosophisch-politische Debatte. Berlin

Klemperer, V. (2007): Die Tagebücher (1933-1945). Kommentierte Gesamtausgabe. CD-Rom. Hrsg. v. von W. Nowojski.

Klemperer, V. (2010): LTI. Notizbuch eines Philologen. Stuttgart.

⁴ Der funktionale Zusammenhang von diskursiver Theorie und hermeneutischer Theorie müsste gründlicher analysiert werden. M.E. handelt es sich um zwei Seiten einer Medaille. Die Tradition der Hermeneutik reicht weit zurück, in expliziter Form verläuft der Weg von Schleiermacher über Droysen zu Dilthey und Gadamer. Was den auf Seite 501 erwähnten Martin Heidegger (1889-1976) anbelangt, so hat man es bei diesem mit einer Art des Verstehens zu tun, welches in Form eigenwilligster Sprachlichkeit eher Unverständnis als Verständnis erzeugt. Es war nicht zuletzt Hannah Arendt (1906-1975), die dem Philosophen in dem Aphorismus „Die Fuchsfalle“ das Zeugnis ausgestellt hat, dass er die Welt nicht mehr – und auch die Welt ihn nicht mehr – verstanden habe. Diese Weltentfremdung Heideggers ist keine Folge nur seines Scheiterns als Rektor der Freiburger Universität, sondern setzt sich nach 1945 fort. Man kann selbst einem gebildeten Menschen zwischen 1928 und 1945 in gewissem Maße zubilligen, dass er Irrungen und Selbsttäuschungen unterlegen haben mag – man kann ihm nicht zubilligen, nicht fähig gewesen zu sein, daraus nach Kriegsende Lehren der Moral zu ziehen. Bei Heidegger setzt sich nationalsozialistisches Denken nach 1945 in einer Form fort, die rückblickend alles in Zweifel zieht, was ihm als Philosophen zuvor an Geist bescheinigt worden ist. Die Veröffentlichung der „Schwarzen Hefte“ (Heinz/Kellerer 2016) ist von einer solch eindeutigen Klarheit (ebda., 151, 195, 206, 207-209, 214-218, 266-271, 278, 297, 300-302), dass es angezeigt ist, inwiefern es noch berechtigt erscheint, Heidegger angemessen in das damalige Umfeld von Hermeneutik, Phänomenologie und Kritischer Theorie einordnen zu können. Selbsternannte Philosophen wie Heidegger wollen beim Wort genommen werden – also muss man sie beim Wort nehmen, mit allen Konsequenzen (604).

Lipsmeier, A. (2019): Wernet, (Georg) Wilhelm. In: Lipsmeier, A./Münk, D. (Hrsg.): Biographisches Handbuch der Berufs- und Wirtschaftspädagogik sowie des beruflichen Schul-, Aus-, Weiterbildungs- und Verbandswesens. Stuttgart, 578-580.

Lipsmeier, A./Münk, D. (Hrsg.) (2019): Biographisches Handbuch der Berufs- und Wirtschaftspädagogik sowie des beruflichen Schul-, Aus-, Weiterbildungs- und Verbandswesens. Stuttgart.

Zitieren dieser Rezension

Grottker, D. (2019): bwp@-Rezension zu Anna Lambert: Die Berufsbildung im Nationalsozialismus in Hamburg. Eine exemplarische Untersuchung der Ideologisierung am Berufsbild des Malers. Bielefeld 2017, 1-6. Online: http://www.bwpat.de/rezensionen/rezension_06-2019_lambert.pdf (2.9.2019).